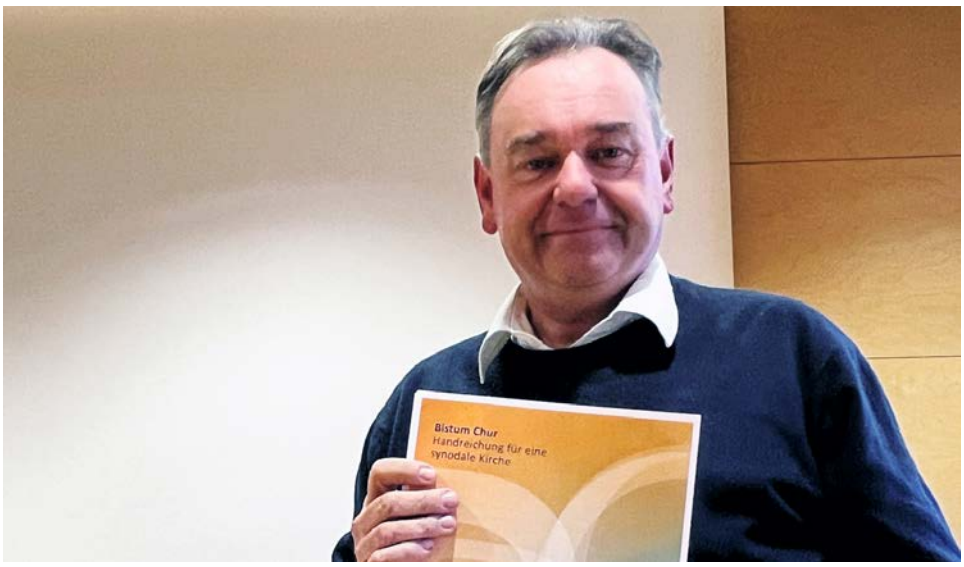

Der Urschweizer Generalvikar, Bernhard Willi, bei der Vorstellung der Handreichung in Einsiedeln.
Bild: Nicole Büchel

Bistum Chur soll synodal agieren

«Die Handreichung für eine synodale Kirche» im Bistum Chur ist das Ergebnis des synodalen Austauschs der ganzen Diözese während der letzten zwei Jahre», schreibt Bischof Joseph Bonnemain eingangs dieses 15-seitigen Dokumentes. Es legt die Grundhaltungen und Handlungsoptionen dar, auf die sich die Gläubigen als Volk Gottes unterwegs zu einer synodalen Kirche stützen sollen.

Dabei ist die Kirche mit ihren Gläubigen pilgernd, suchend und gemeinsam auf dem Weg, im Dialog, solidarisch, geschwisterlich und in dieselbe Richtung gehend. Der weltweite synodale Prozess, angestossen durch Papst Franziskus, setzt einen Denk- und Lernprozess voraus. Verschiedene Personen, Gruppen, Räte und Gremien haben sich für diesen Prozess engagiert.

Durch gemeinsames Beten, Stillwerden, Zuhören, Ringen und in die gleiche Richtung gehen, entstand der Wunsch nach einer Neuausrichtung im Sinne einer synodalen Kirche. «Mit dieser Handreichung geht das Bistum Chur in die Zukunft, in eine synodalere Kirche, die auf allen Ebenen konsequent hinhört und gemeinsam unterwegs ist, äussert der Bischof.

Dem Urschweizer Generalvikar, Bernhard Willi, ist wichtig, dass «wir wegkommen von einem hierarchischen Denken. In den Pfarreien und Kirchgemeinden sollen sich alle Beteiligten auf den synodalen Prozess einlassen.» Er schaut im Interview mit kath.ch voraus und meint, wenn wir auf den Heiligen Geist hören, «gehen wir allenfalls ganz neue Wege. Das heisst, wir müssen uns im Bistum Chur auf längere Prozesse und Wege einstellen. … Im Bistum Chur versuchen wir jetzt schon, synodale Kirche zu werden». Es sollen alle Gläubigen in diesen Prozess einbezogen werden. Bernhard Willi stellt in Aussicht, dass es ab 2024 Dekanatsweiterbildungen unter dem Generalthema «Synodale Kirche im Bistum Chur» geben wird. [N. Büchel/kath.ch/E. Koller]

Persönlich

Abschied

Es gibt ein Gebäck, das ist beinhart und knochentrocken und schmeckt trotzdem wunderbar: die Totenbeinli, diese kleinfingerlangen Haselnuss-Stängel. Dieses Gebäck ist das Schweizer Cantuccini.

Kürzlich habe ich solche Totenbeinli als Geschenk erhalten, was natürlich meine Neugier weckte. Man sagt, dass sie zu Allerheiligen und Allerseelen zubereitet wurden. Erfunden hätten es die Bündner, also die Bündnerinnen im Südbünden, Bergell und im Engadin. Gebacken wurde nach der Ernte im September auf Vorrat. Traditionell reichte man die Totenbeinli, wenn jemand gestorben war, wenn Freunde kamen, um ihr Beileid auszusprechen. Sie waren der Leichenschmaus zum Kaffee. Durch Gebete, Fürbitten, Almosen und Friedhofgesänge wurde den Verstorbenen gedacht. Beim Zusammensitzen, beim Beten knabberte man folglich diese schaurig-nussigen Totenbeinli. So hart und trocken sie waren, hielten sie quasi ewig. Man besuchte ihre Gräber, machte Speis und Trank bereit und Totenbeinli. Im November soll bekanntlich der Schleier zwischen der Welt der Lebenden und derjenigen der Toten besonders durchlässig sein. So besuchen die Toten deshalb gern ihre einstmalige Heimstatt und ihre Liebsten, die ihnen im Gegenzug Speis und Trank zubereiten, um die Totengeister zu besänftigen.

Ja, hinter dem etwas makabren Namen steckt ein leckeres Nussgebäck aus Graubünden. Heute wird das Trockengebäck gerade in der Weihnachtszeit gern gebacken. Ein Traditionsgebäck bringt mithin Licht ins Dunkel des Herbsts. Das wünsche ich Ihnen, und ich verabschiede mich hiermit von dieser Kolumne.

Erich Herger, Bürglen
text@bftext.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

kath.ch sucht neuen Chefredaktor

Der Theologe und Journalist Charles Martig (58) [Bild: zVg], Direktor und Chefredaktor, beendet sein langjähriges Engagement im Katholischen Medienzentrum. Er geht am 1. April zur röm.-kath. Landeskirche des Kantons Bern. Dort übernimmt er den Aufbau eines neuen Kompetenzzentrums Kommunikation. [Mm/eko]

«Aufbruch» am Ende

Die reformorientierte Zeitschrift «Aufbruch» wird Ende November aus finanziellen Gründen eingestellt. Die Zeitschrift wurde 1988 als Reaktion auf den Konflikt um den Churer Bischof Wolfgang Haas gegründet. Die Leserschaft ist von 11 000 auf 2000 Abonnent:innen gesunken. Die finanziellen Voraussetzungen waren für die Weiterführung der Zeitschrift nicht mehr gegeben. [bl/kath.ch/eko]

Jubilate – Vieles wird neu für den Kirchengesang

Dass es in einigen Jahren Neue Medien für den Kirchengesang mit Print, Web und App geben soll, wurde kommuniziert. Das Projekt, bisher unter dem Namen «Chance Kirchengesang» oder «KG_neu» hat nun einen eigenständigen Namen und Webauftritt.

Bereits im Sommer 2022 haben die Verantwortlichen des Projektes «Chance Kirchengesang» eine Namensausschreibung lanciert. 116 Vorschläge wurden eingereicht, fünf wurden zur finalen Selektion weitergeleitet. Nun ist www.jubilate.ch online und Interessierte können sich über das zukunftsgerichtete Projekt informieren. Ein Video-Clip zeigt auf, wie beispielsweise der neue Gottesdienstplaner funktionieren soll. Im Bereich Mitwirkung wird zur Mitarbeit in verschiedenen Experimentierprojekten eingeladen und man kann sich über bereits veröffentlichte Berichte ein Bild zum Prozessverlauf machen.

Das Projekt «Jubilate – Chance Kirchengesang» hat sich zum Ziel gesetzt, auf die einschneidenden Veränderungen im kirchlichen Alltag einzugehen. Die neuen Kirchengesangsmedien werden daher kleinen und grossen Feiergemeinschaften dienen, die Singanimation und die Vielfalt der Gesänge fördern, die Mehrsprachigkeit und Interkulturalität berücksichtigen. Zudem sollen sie die Ökumene fördern, die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Gottesdienstgestaltenden vereinfachen. Sandra Rupp Fischer, Projektleitung Jubilate – Chance Kirchengesang

Bistum Chur

Neuer Exegese-Professor

Bischof Joseph Bonnemain ernannte für die Theologische Hochschule Chur, Prof. Dr. Markus Lau zum ordentlichen Professor für Neutestamentliche Wissenschaften. Er war Mitarbeiter für den Bereich «Biblische Bildung» bei der Fachstelle «Bildung und Begleitung» der BistumsregionDeutschfreiburg und geschäftsführender Sekretär der Kommission für Theologie und Ökumene der Schweizer Bischofskonferenz. Viele Jahre engagierte er sich für das Schweizerische Katholische Bibelwerk. [THC/eko]

Kanton Schwyz

Fachausweis Katechese erhalten

Priska Schöpfer (zu Hause in Brunnen/Unterricht in Einsiedeln) [Bild: ©Dominik Thali] hat ihre Ausbildung als Katechetin nach dem auf gesamtschweizerischer Ebene modularisierten Bildungsgang abgeschlossen. Die berufsbegleitende Ausbildung dauert in der Regel dreieinhalb Jahre. Sie befähigt die Absolvent:innen, Religionsunterricht zu erteilen und in den Pfarreien ausserschulisch tätig zu sein, zum Beispiel in der Sakramentenvorbereitung, Liturgiegestaltung oder in der katechetischen Arbeit mit Erwachsenen. [pd/eko]

Markus Dettling kommt nach Einsiedeln

Ab Januar wirkt der in Schwyz aufgewachsene Priester Markus Dettling (*1965) als Vikar in Einsiedeln. Er wird die Verantwortung für die Seeviertel Egg, Willerzell und Euthal übernehmen. Seit 2018 ist er ist er Pfarrer von Wädenswil. Der ausgebildete Lehrer, Rechtsanwalt und Theologe und bildete sich als Exerzitien-Begleiter und geistlicher Begleiter aus. Er arbeitete auch in der Pfarrei Altdorf und hatte nun den Wunsch, in der Innerschweiz tätig zu sein. [Pfbl/eko]

Adventseinkehrtage in Einsiedeln

Am ersten Adventswochenende vom *2./3. Dezember* referiert der emeritierte Kardinalpräfekt der vatikanischen Bischofskongregation im Grossen Saal des Klosters Einsiedeln über «Dreifaltigkeit und Sakramentalität - für eine synodale und missionarische Kirche». Die Vorträge finden am *Sa, 2. Dezember, um 14.30 Uhr und um 17 Uhr sowie am So, 3. Dezember, um 11 Uhr statt.* [FHUB/eko]

Informationen beim Freundeskreises Hans Urs von Balthasar balthasar-freundeskreis.ch

Kanton Uri

Session des Grossen Landeskirchenrates am 22.11.

An der Herbstsession wird über die Anträge zur Änderung der Verordnung über die Unterstützung der Theologischen Hochschule Chur und des Priesterseminars St. Luzi und die Vereinbarung zur Finanzierung der regional geführten Missionen der Migrantenseelsorge Luzern abgestimmt. Zudem wird das Budget 2024 beraten und verabschiedet. [LKUR/eko]

Krankheitsbedingter Ausfall

Pfarrer Wendelin Bucheli verlässt Ende Juli nach 19 Dienstjahren die Pfarrei Bürglen und wird als freischaffender Seelsorger im Dekanat Uri tätig bleiben. Aus gesundheitlichen Gründen liess Wendelin Bucheli die pastorale Arbeit in der Pfarrei bereits ab dem 1. November für drei Monate ruhen. Die Tätigkeiten als Dekan wird er weiterführen. Geplante Trauungen finden ebenfalls statt. Es wird eine Übergangslösung gesucht. Als Pfarreikoordinatorin konnte der Kirchenrat für diese Abwesenheitsphase die Katechetin Renata Telli-Dietrich gewinnen. [Pfbl/eko]

In eigener Sache

Verabschiedung Erich Herger

Nach fünf Jahren engagierter Tätigkeit für die Kolumne «Persönlich» verabschiedet sich Erich Herger auf der Frontseite dieser Nummer. Seine Texte zeugten von seiner grossen Erfahrung als Journalist, Texter und Dozent. Inhaltlich verpackte er geistige Nahrung zum Nachdenken mit viel Wissen vermischt. Im Namen der Leserschaft danke ich ihm herzlich für sein Pfarreiblatt-Engagement, welches er in der Redaktionskommission weiterführt. Eugen Koller

Matthias Horat im Vorstand

An der letzten Generalversammlung des Verbandes Pfarreiblatt Urschweiz konnte der vakante Vertreter des Dekanates Uri für den Vorstand vorgestellt werden. Matthias Horat, Pfarradministrator in Altdorf, stellte sich zur Verfügung und nahm bereits an einer Vorstandssitzung teil. [eko]

Durchgehend zwei Drittel der Stimmen erreicht

In 22 Kapiteln fasst das Abschlussdokument die Themen der Weltsynode zusammen. Frauen sollen mehr Einflussmöglichkeiten in der Kirche bekommen. Beim Thema sexuelle Minderheiten konnten sich die Konservativen durchsetzen. Die bischöfliche Macht solle eingeschränkt werden.

Von Annalena Müller / kath.ch / eko

Den 345 Synodalen wurde das ganze gesamte Abschlussdokument der Weltbischofssynode zunächst vorgelesen. Dann folgte die Abstimmung. Jeder Absatz musste zwei Drittel der Stimmen erhalten.

Die Schweizerin Helena Jeppesen-Spuhler (rote Bluse) stimmt zusammen mit Bischöfen und Kardinälen über das Abschlussdokument ab. Bild: zVg

Spiegel der diskutierten Themen

Die Weltsynode nahm das 37-seitige Abschlussdokument an. Jedes der 22 Kapitel widmet sich einem Themenkomplex und ist unterteilt in «Konvergenzen», «Zu behandelnde Fragen» und «Vorschläge». Dank dieser Struktur konnten auch Themen berücksichtigt werden, bei denen Uneinigkeit herrscht. Bei den vorher heiss diskutierten Themen «Frauen» und «LGBTQ+» gab es keinen Durchbruch. Dafür bezog die Synode beim Thema Missbrauchsaufklärung und -prävention klar Position.

Überraschungen bei zwei Welten

Das Kapitel «Bischof in kirchlicher Gemeinschaft» birgt die vielleicht grösste Überraschung des Abschlussdokuments. Hier wird eine «Kultur der Transparenz und die Einhaltung von Verfahren zum Schutz von Minderjährigen und schutzbedürftigen Personen» gefordert. «Das heikle Thema des Umgangs mit Missbrauch bringt viele Bischöfe in die schwierige Lage, die Rolle des Vaters und des Richters miteinander zu vereinbaren. Es sollte in Erwägung gezogen werden, die richterliche Aufgabe einem anderen Gremium anzuvertrauen, das kanonisch festgelegt werden sollte.»

Mit anderen Worten: Die Weltsynode fordert eine Gewaltenteilung. Nicht mehr der Bischof soll Richter seiner Priester sein, sondern ein «anderes Gremium». Implizit erkennt die Synode die systembedingte bischöfliche Befangenheit bei der Missbrauchsbekämpfung an. Weiter fordert die Synode eine periodische Überprüfung der bischöflichen Arbeit und die Implementation einer «Kultur der Rechenschaftspflicht». Mit klaren Worten benennt die Weltkirche hier die systemischen Faktoren der Missbrauchskrise und -vertuschung.

Ausweichen beim Thema Frauen

Ein Kapitel widmete sich explizit den Frauen. Die Vorsicht und das Ringen um jedes Wort sind hier deutlich zu spüren. Die Abstimmung an diesem umkämpften Thema hätte sowohl an den Konservativen als auch an den Frauen scheitern können. Worauf man sich einigen konnte: «Die Kirchen in aller Welt haben den Ruf nach einer stärkeren Anerkennung und Aufwertung des Beitrags der Frauen klar formuliert.» Es müsse künftig diskutiert werden, wie «die Kirche mehr Frauen in bestehende Rollen und Ämter einbeziehen» kann, «um die Charismen aller besser zum Ausdruck zu bringen und den pastoralen Bedürfnissen besser gerecht zu werden». Und falls neue Ämter für Frauen «erforderlich sind», müsse geklärt werden, «auf welcher Ebene und in welcher Weise».

Nicht einigen konnte man sich in der Frage des Diakonats. Hier gibt das Abschlussdokument die verschiedenen, faktisch unvereinbaren Positionen wieder und verweist auf die noch ausstehenden Ergebnisse der vom Papst eingerichteten Kommissionen. «Wenn möglich, sollten die Ergebnisse» auf der Synode im Oktober 2024 vorgestellt werden. Laut der Weltsynode sollten künftig entsprechend ausgebildete Frauen in allen kanonischen Verfahren als Richterinnen fungieren dürfen.

LGBTQ+ tauchen nicht auf

Noch weniger Fortschritt gibt es beim Thema «LGBTQ». Hier konnten sich die Konservativen durchsetzen. Dass bei diesem Thema die Kontroversen besonders gross waren, zeigt sich in der Wortwahl, die vor allem eines vermeidet: sich festzulegen.

Schweizer Bischöfe zur Weltsynode

«Das zum Abschluss der Synode veröffentlichte Dokument ist ein Zwischenbericht und dient als Arbeitsdokument für den Zeitraum bis zur nächsten und letzten Synodenversammlung in Rom im Oktober 2024. Es sind die Ortskirchen, die bis dahin neue Wege beschreiten, vertiefen und konkretisieren müssen.

Der Schweizer Bericht spricht von der Dezentralisierung, d.h. der Möglichkeit für die Ortskirchen, über bestimmte Fragen selbst zu entscheiden. Er plädiert auch für eine stärkere Beteiligung und Einbeziehung aller und stellt die Themen Priesterzölibat und Frauenordination in den Vordergrund. All diese Themen wurden auf dieser Synodenversammlung angesprochen und fanden ihren Niederschlag im Abschlussdokument der Synode. [JM/SBK]

www.bischoefe.ch/die-weltbischofssynode-eine-chance-fuer-die-zukunft/

Gewachsene Unterstützung

Eine vom Verein Diakonie Innerschwyz durchgeführte Informationsveranstaltung offenbarte positive Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden.

Es ist ein gewachsenes Augenmerk auf das soziale Engagement der Kirchen (Diakonie) in Innerschwyz festzustellen.

Über 10 Vertreter:innen von Kirchgemeinden im Dekanat Innerschwyz nahmen an der Informationsveranstaltung teil. Stefan Mettler, Präsident des Vereins Diakonie Innerschwyz, berichtete von erfreulichen neuen Leistungsvereinbarungen mit mehreren Innerschwyzer Kirchgemeinden in der jüngeren Vergangenheit. Dank deren können Opfereinnahmen und Spenden bei der KIRSO (Kirchliche Sozialberatung Innerschwyz) nun direkt für Menschen in sozialen Notlagen eingesetzt werden.

Mit John Joy (Pfarrer in Goldau) und Maria Egli (ehemalige Stellenleiterin des Hilfswerks der Kirchen Uri) wurden an der letzten Mitgliederversammlung zudem zwei neue Vorstandsmitglieder gewonnen.

Gemeinsames Diakonieverständnis

Auch auf Bistumsebene ist das Augenmerk auf die kirchliche Aufgabe der Diakonie gewachsen. Daniela Theiler, Stellenleiterin der KIRSO und Mitglied der Diözesanen Diakoniekommission des Bistums Chur, informierte über das im letzten Jahr erarbeitete gemeinsame Diakonieverständnis. In ihren Ausführungen verwies sie auf die wichtige Bedeutung des Grundlagenpapiers als Orientierungshilfe in der Ausrichtung der sozialen Arbeit auch bei der KIRSO.

Stellenleiterin Daniela Theiler stellte die allgemeinen Grundlagen, Rahmenbedingungen und konkreten Leistungen der KIRSO vor. Bild: zVg

Vielfältige Hilfeleistungen und neue Projekte

Mit dem Bild eines Apfelbaumes stellte Daniela Theiler die allgemeinen Grundlagen, Rahmenbedingungen und konkreten Leistungen der KIRSO vor. Das Gebot der Nächstenliebe und die Profession der sozialen Arbeit und der kirchliche Auftrag bilden die Wurzeln. Die respektvolle Begegnung mit den Hilfesuchenden, das absichtslose Helfen und die Offenheit für alle Menschen unabhängig von Religion, Weltanschauung und Herkunft gehören zu den wichtigen Rahmenbedingungen.

Hier siedelt sich auch die Förderung und Unterstützung des freiwilligen Engagements als wichtiger Bestandteil für den sozialen Kitt in unserer Gesellschaft an. Was die Mitarbeiter:innen der KIRSO täglich umsetzen, sind Hilfesuchende in ihre Eigenständigkeit zurückführen, Einsamkeit mildern, finanzielle Notlagen abfedern, Lebenslagen stabilisieren und ein würdiges Dasein fördern. Zusammenfassen lassen sich diese Aktivitäten in drei Stränge: karitativ wirken, Integration fördern und geeignete Rahmenbedingungen in der Gesellschaft mitgestalten.

Zu den jüngsten Erfolgserlebnissen gehörte die Initiierung einer neuen Abgabestelle von Tischlein deck dich in Immensee und das rege genutzte Projekt des Budgetcoachings. Gewachsene Beziehungsnetze und eine gute Zusammenarbeit mit anderen Institutionen unterstützen das Engagement dieses «Evangelium der Tat», wie Daniela Theiler es in die Krone ihres Apfelbaumes setzte.

Guter Abschluss der Rechnung 2022

Walter Häcki, Kassier des Vereins Diakonie Innerschwyz, präsentierte die Jahresrechnung 2022, die dank ausserordentlichen Spenden einen Einnahmenüberschuss von 7000 Franken auswies. [Maria Egli/eko]

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
18.11: Theologin Ines Schaberger
25.11.: Pfarrer Manuel Dubach
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernseh-Gottesdienste
Sonntags, 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Perspektiven
Sonntags, 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Römisch-katholischer Gottesdienst zum Christkönigssonntag aus Leuggern (AG)
Als 1925 das Christkönigsfest in den liturgischen Kalender der Kirche aufgenommen wurde, war es ein Gegenbild zum damaligen Zeitgeist: Der Erste Weltkrieg und die Oktoberrevolution in Russland hatten Gewalt, Angst und Schrecken verbreitet. Die Herrschenden versuchten, durch Terror und Unterdrückung ihre Macht zu sichern.

Indem wir Jesus Christus als König feiern, können wir lernen, die eigene königliche Gestalt in uns weiterzuentwickeln.
26.11., 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur und SRF Musikwelle

Radiopredigten
19.11.: Theologin Moni Egger, Thalwil
26.11.: Radiogottesdienst aus Leuggern 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
19.11.: Aaron Brunner, Einsiedeln
26.11.: Ulrich Knoepfel, Mühlehorn
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Ein Wort aus der Bibel
Radio SRF 1: sonntags 6.42/8.50 Uhr; Radio SRF 2 Kultur: sonntags 7.10 Uhr

Liturgischer Kalender

19.11.: 33. So im Jahreskreis Lesejahr A
Spr 31,10–13.19–20.30–31;
1 Thess 5,1–6; Mt 25,14–30

26.11.: Christkönigssonntag
Ez 34,11–12.15–17a;
1 Kor 15,20–26.28; Mt 25,31–46

Wie denkt ein Richter über die Gerechtigkeit?

Recht, Moral, Ethik, Gerechtigkeit – all diese Begriffe überschneiden sich und sind doch bei Weitem keine Synonyme. Das weiss auch Rolf Dittli, der während 23 Jahren oberster Urner Richter war. Wie denkt jemand über Gerechtigkeit, dessen Beruf sie war?

Von Matthias Furger, redaktioneller Mitarbeiter

Fast zweieinhalb Jahrzehnte lang stand Rolf Dittli dem Urner Obergericht als Präsident vor. Nun ging er in Pension. Das Pfarreiblatt Uri Schwyz konnte mit ihm über Themen wie Gerechtigkeit und das Verhältnis von Recht und «gesundem Menschenverstand» sprechen.

Kann es nach ihrer Meinung absolute Gerechtigkeit geben, oder kann man nur versuchen, ihr möglichst nahezukommen?

Rolf Dittli: Man kann versuchen, ihr möglichst nahezukommen. Die Fragen nach Wesen und Inhalt der Gerechtigkeit gehören zu den ältesten, die sich die Menschheit stellt. Schon Platon suchte Antworten darauf. Ethik, Sozial- und Rechtsphilosophie sowie die Politik – alle diese Disziplinen beschäftigen sich mit der Gerechtigkeit. Sie ist aber keine exakte Grösse, sondern relativ. Zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen wurde und wird Gerechtigkeit unterschiedlich beurteilt.

Unser schriftliches Recht sowie unser Verständnis von Gerechtigkeit beruhen auf Ethik. Ist diese ihrer Meinung nach vorgegeben (z.B. von Gott oder der Natur)? Oder sind ethische Grundsätze eher eine Vereinbarung zwischen uns Menschen – und damit verhandelbar?

Sie sind eine Vereinbarung. Je nach Kultur unterscheiden sich ethische Grundsätze voneinander. Die Ethik ist ein Teilbereich der Philosophie, der sich mit Werten und Handlungsweisen befasst. Ich meine tatsächlich, diese Grundsätze sind verhandelbar. Sie unterliegen gesellschaftlichen, zeitlichen und politischen Strömungen.

Gut erkennen lässt sich das bei Themen wie Abtreibung oder Sterbehilfe. Da denkt man heute differenzierter als früher, wobei man etwa in Deutschland (anders als in der Schweiz) noch bis vor Kurzem kategorisch jede Form der Sterbehilfe abgelehnt hat.

In einem Interview mit dem Urner Wochenblatt anlässlich ihrer Pensionierung wurden Sie gefragt, ob der Richterspruch vermehrt den «gesunden Menschenverstand» in der Gesellschaft ersetze. Sie antworteten unter anderem, dass die rechtlich richtige Lösung nicht zwingend mit dem gesunden Menschenverstand übereinstimme. Muss, kann, darf man als Richter Kompromisse zwischen theoretischem Recht und «gesundem Menschenverstand» machen?

Rolf Dittli, ehemaliger Urner Obergerichtspräsident in seinem Garten in Altdorf. Bild: Matthias Furger

Für den Richter, egal ob Laie oder beruflich, ist in erster Linie das Recht, also die gesetzliche Norm massgebend. Ist der Sachverhalt erstellt, ist zu klären, welche Rechtsfragen sich stellen. Zu deren Beantwortung ist immer zuerst das Gesetz zu konsultieren.

Gesetze können aber tatsächlich nie die ganze Lebenswirklichkeit abdecken. Deshalb räumen sie dem Richter auf zwei Arten Handlungsspielraum ein. Erstens durch das Entschliessungsermessen: Will ich überhaupt etwas machen? Zweitens durch das Auswahlermessen: Was mache ich? Einen weiteren Spielraum bieten unbestimmte Gesetzesbegriffe. Was gilt zum Beispiel als «leichter Fall»?

Innerhalb dieser Spielräume fliesst der gesunde Menschenverstand ein. In meinen 23 Jahren als Obergerichtspräsident habe ich mich jedenfalls immer frei gefühlt, buchstäblich nach bestem Wissen und Gewissen zu entscheiden. Sogar wenn zu einem Fall ein Präzedenzfall beim Bundesgericht vorliegt, hat das Obergericht die Möglichkeit, anders zu entscheiden. Auch das Bundesgericht selbst kann seine Praxis im Laufe der Zeit ändern.

Ein guter Richter entscheidet aber immer nur über jene Fragen, die sich tatsächlich stellen. Um Konjunktive wie «was wäre, wenn …» kümmert er sich nicht.

Warum wurden Sie eigentlich Jurist? Was mochten Sie an ihrer Arbeit am liebsten, wo sind Sie froh, dass Sie es nicht mehr tun müssen?

Den genauen Grund für meine Berufswahl kenne ich nicht mehr, aber irgendwie war für mich immer klar, dass ich Jurist werde.

Meine Tätigkeit als Obergerichtspräsident hatte zwei Bereiche: zum einen die Rechtsprechung. In diesem Bereich habe ich alles gerne gemacht, insbesondere die Verfahrensleitung. Der andere Bereich war die administrative Führung des Gerichts. Gewisse administrative Aufgaben vermisse ich tatsächlich nicht sehr, etwa das Erstellen von Statistiken. Ohnehin habe ich immer darauf geachtet, dass die Administration gegenüber unserer Kernaufgabe, der Rechtsprechung, nicht Überhand gewinnt.

> «Ein guter Richter entscheidet immer nur über jene Fragen, die sich tatsächlich stellen.»
> Rolf Dittli

Was hatte für Sie in ihrem Beruf besonders hohen Stellenwert?

Entscheide zügig und trotzdem so zu fällen, dass sie im Falle einer Anfechtung vor Bundesgericht Bestand haben.

Unser Recht wird immer umfangreicher und stärker verästelt. An einer Urteilsbegründung könnte man im Prinzip ewig schreiben. Für mich war es jedoch immer wichtig, mich erstens auf das Wesentliche zu konzentrieren und zweitens Entscheide innert nützlicher Frist zu fällen. Da kann es sogar in Kauf genommen werden, wenn ein Entscheid kleine juristische Unebenheiten aufweist, solange diese nicht der Grund sind, dass das Bundesgericht im Anfechtungsfall den Entscheid kippt. Generell hatten wir jedoch verhältnismässig wenige Anfechtungen.

«Liturgische Gewänder können missbraucht werden»

Martin Klöckener* lehrte drei Jahrzehnte Liturgiewissenschaft an der Universität Freiburg. Mit cath.ch sprach der emeritierte Professor über den päpstlichen Einfluss auf die liturgische Praxis. Und über die Verbindung zwischen Liturgie und Missbrauch.

Von Gregory Roth / kath.ch / Adaption Annalena Müller / eko

An der zweisprachigen Universität von Freiburg (Schweiz) fallen Martin Klöckener schnell die grossen kulturellen Unterschiede zwischen der Deutsch- und der Westschweiz auf.

Deutschschweiz kritisch – Welschschweiz linientreu

Die Mentalitätsunterschiede zwischen Deutsch- und Westschweizern zeigen sich auch ganz konkret am Liturgieverständnis. «Für frankophone Schweizer:innen gibt es Bücher und liturgische Regeln. Diese werden akzeptiert und nicht gross hinterfragt.»

Anders sähe es bei Schweizer:innen und aus dem deutschen Sprachraum aus. «Dort muss man zuerst begründen, warum es diese liturgischen Regeln gibt und ihren Sinn erklären.» Dieser Unterschied sei sehr interessant, findet Martin Klöckener.

Unterschiedliches Kirchenverständnis sorgt für Konflikte

Diese Mentalitätsunterschiede bringe die Deutschschweizer eher in Konflikte mit Rom. Der Liturgiker verweist auf eine Veröffentlichung des Vatikans aus dem Jahr 1997, welche die Möglichkeiten von Laien begrenzte. Das Dokument richtete sich primär gegen deutsch-schweizerische Praktiken. «Denn dort gab es bereits Pastoralmitarbeiter, die eine grosse Verantwortung in den Pfarreien und auch in der Liturgie hatten», so Martin Klöckener.

Ein Jahr zuvor hatte der damalige Bischof von Basel, Kurt Koch, in einem Brief an seine Diözese Möglichkeiten zur Einbindung von Laien in der Pastoral formuliert. «Das waren Diskussionen, die ich hörte, als ich in der Schweiz ankam. Aber diese betrafen vor allem die Deutschschweiz und den Jura; weniger die Westschweiz», sagt der emeritierte Professor.

1980 verbietet der Vatikan Mädchen das Ministrieren

Martin Klöckener erinnert daran, dass die Einbindung von Laien ein langer Prozess war. Auf jeden Schritt nach vorne folgte dabei mindestens einer zurück. So wurden 1972 Laienlektor:innen eingeführt. 1973 folgten Kommunionhelfer:innen. Aber 1980 veröffentlichte dann die Kongregation für den Gottesdienst ein Dokument, das Mädchen als Messdienerinnen verbot. «Das war ein grosses Problem für viele Pfarreien, in denen es normal war, Mädchen unter den Messdienern zu haben.»

Martin Klöckener, emeritierter Liturgikprofessor, beobachtet kirchliche Entwicklungen.
Bild: Regula Pfeiffer

Als Johannes Paul II. 1980 Deutschland besuchte, waren daher Messdienerinnen an allen grossen Feiern beteiligt. Weder der Papst noch jemand aus der römischen Delegation reagierte darauf. Offiziell wurden die Mädchen jedoch erst 1994 als Messdienerinnen zugelassen.

Benedikt XVI. hat Spaltungen zugelassen

Unter Papst Benedikt XVI. kam die Frage der Wiederzulassung der Alten Messe (Liturgie von 1962) auf. «Auch wenn die Möglichkeit, in bestimmten Fällen und unter der Autorität des Diözesanbischofs zu zelebrieren, bereits vorher bestand, hat Benedikt XVI. die Frage weiter geöffnet», sagt Martin Klöckener. Denn der Papst erlaubte es jedem Priester, die Form des Ritus selbst zu wählen. «Damit schuf er eine Individualisierung.» Benedikt wollte die Einheit fördern, hat aber regelrechte Spaltungen zugelassen. «Bei der Frage geht es nicht nur um den Ritus, sondern um eine Theologie, die dahintersteht.»

Franziskus will liturgische Spaltung überwinden

Während sich die Deutsche Bischofskonferenz darauf einigte, die Alte Messe nicht wieder einzuführen, wählte die französischsprachige Welt einen anderen Weg. Vor allem in Frankreich ist die Spaltung tief. Einige französische Bischöfe unterstützen die konservativen Positionen und feiern die Messen nach dem ausserordentlichen Ritus.

Mit dieser Spaltung ist Papst Franziskus nun konfrontiert. Dieser möchte, laut Martin Klöckener, eindeutig zu einer einheitlichen Form der Liturgie zurückkehren: der Form nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Spaltung der liturgischen Praxis habe aber nicht zu einer Krise der Liturgiewissenschaft geführt.

Krise des Missbrauchs betrifft auch Liturgie

Die Krise des sexuellen Missbrauchs hingegen betrifft die Liturgie durchaus, erklärt Martin Klöckener. «In der Liturgie manifestiert sich klerikale Macht.» Das fange schon bei der Kleidung an. «Ich habe nichts gegen liturgische Gewänder. Ich bin davon überzeugt, dass sie notwendig sind, um die Funktionen ihrer Träger zum Ausdruck zu bringen.» Aber liturgische Gewänder können auch missbraucht werden: «Ich habe Situationen beobachtet, in denen sie eher dazu dienen, die Person, die sie trägt, zu heiligen oder zu vergöttlichen. Und das können wir nicht länger tolerieren.»

> «Benedikt wollte die Einheit fördern, hat aber regelrechte Spaltungen zugelassen.»
> Martin Klöckener

*Martin Klöckener wurde 1955 in Westfalen geboren. 1994 siedelte er mit seiner Familie nach Freiburg (Schweiz) über. Als Professor leitete er bis zum Oktober 2022 das Institut für Liturgiewissenschaft.

«Der Körper wird alt, er kann nicht ewig jung bleiben»

Mick Jagger, der weltberühmte Rockmusiker der Rolling Stones, ist 80 geworden und will auch künftig auf Konzertbühnen herumtoben. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären – dieses scheinbar alterslose Altwerden? Susanne Kast (62), Gerontologin an der Berner Fachhochschule, hat Antworten.

Von Wolfgang Holz / kath.ch / eko

Was sagen Sie zum Phänomen Mick Jagger, der mit 80 Jahren immer noch auf der Bühne tanzt und herumhüpft wie ein Teenager?

Susanne Kast:* Ganz nüchtern betrachtet kann man sagen: Mick Jagger arbeitet noch, verdient Geld und macht noch immer das Gleiche, was er sein Leben lang gemacht hat. Ich frage mich, ob ihm das tatsächlich noch Spass macht.

Kann sein fast jugendlich anmutendes Alter aus ihrer Sicht auch damit zu tun haben, dass er noch immer mit Inbrunst «I can get no satisfaction» singt?

Schwer zu sagen. Vielleicht sind es monetäre Gründe, die ihn dazu treiben weiterzumachen. Vielleicht ist es auch der Kick, den er braucht und den er verspürt, wenn er auf der Bühne im Rampenlicht steht und von den Fans bejubelt wird. Vielleicht ist das seine «Satisfaction». Er kennt seit Jahrzehnten nichts anderes, und die Leute sind begeistert von seinen Liedern. Offensichtlich steckt aber auch eine grosse persönliche Eigenleistung hinter seinen Auftritten. In seinem Alter ist das ständige Üben und das disziplinierte Trainieren wesentlich. Gleichzeitig braucht es sicherlich auch eine gute körperliche Verfassung, um so etwas leisten zu können.

Wie kann man aus Ihrer Sicht im Alter überhaupt noch jung bleiben und sich jung fühlen – oder ist dieses Phänomen nur ein Privileg von Berufen wie Künstlern, Rocksängern und ähnlichen Personen?

Das kann sehr gut sein – wenn Einkommen und Bildung stimmen. Aus psychologischer Sicht ist es empfehlenswert, im Alter Tätigkeiten auszuüben, die Spass machen. Man sollte alte Interessen pflegen und neue suchen. Versuchen, etwas Sinnstiftendes zu machen. Beziehungen zu anderen Menschen zu knüpfen.

Ist Jungbleiben im Altern – neben allen körperlichen Gebrechen, die sich altersbedingt einfach einstellen – vor allem eine Kopfsache?

Das kommt darauf an. Der Körper wird alt, er kann nicht ewig jung bleiben. Der Mensch entwickelt sich in seinem Leben, neue Aufgaben kommen hinzu. Man freut sich vielleicht an Enkelkindern, übernimmt ein gesellschaftliches Engagement und neue Rollen, erlernt neue Kompetenzen. Solche Tätigkeiten halten Senior:innen und ältere Menschen in der Gesellschaft und sorgen für persönliche Zufriedenheit. Im Übrigen fühlen wir uns grundsätzlich immer jünger, als wir von aussen wahrgenommen werden. Das wurde wissenschaftlich bereits belegt.

Susanne Kast, Professorin an der Berner Fachschule am Institut Alter. Bild: zVg

Alte und ältere Menschen in unserer Gesellschaft haben es dennoch schwer. Ab 60 gehört man unausgesprochen zum Alteisen. Später werden die meisten Senior:innen in Altersheime abgeschoben. Gibt es heutzutage noch ein würdevolles Altern in unserer, in Jugendwahn verliebten, Gesellschaft?

Die Zeit, die Menschen im Schnitt nach der Pensionierung zur Verfügung steht, war noch nie so lang wie jetzt. Die meisten Menschen haben also Zeit, sich auf ein selbstbestimmtes Alter vorzubereiten.

Würde meint etwas, was jedem Menschen zukommt. Wir sprechen von einem würdevollen Leben, wenn die persönliche Autonomie nicht durch andere Menschen beeinträchtigt ist. Viele ältere Personen wünschen sich, ihren Lebensabend zu Hause verbringen zu können und dort auch zu sterben.

Wäre es nicht das Ideal, das ältere Menschen bei ihren Kindern ihren Lebensabend verbringen können?

Es gibt inzwischen, von Politik und Gesellschaft unterstützt, viele verschiedene Wohnformen für Senior:innen. Es sind gar nicht so viele Menschen, die in Altersheimen leben. Das Leben im Altersheim hat den Vorteil, Unterstützung bei den täglichen Verrichtungen zu erhalten, zu denen die eigene Kraft nicht mehr ausreicht.

Es besteht in unserer individualisierten Gesellschaft kein Zwang und keine Pflicht, die Grosseltern bei sich zuhause zu betreuen und zu pflegen. Entscheidend sind unter dem Strich die individuell besten Lösungen für die individuell beste Lebensqualität im Alter.

Was ist aus Ihrer Sicht das Schöne am Altern und Älterwerden?

Dass man die Freiheit hat, nicht mehr alles tun zu müssen. Sich nicht mehr fremdbestimmt zu fühlen. Dass man sich neu in der Gesellschaft engagieren kann – zum Beispiel in einem Chor mitzusingen. Man kann im Alter nicht zuletzt auch ehrlicher gegenüber sich selbst sein, indem man neue soziale Beziehungen aufbaut und alte abbricht, die nicht mehr funktionieren.

Müsste man Menschen im betagten Alter mehr in aktive gesellschaftliche Prozesse einbinden wie Kinderbetreuung, Bildungsarbeit, Firmenberatung, damit Senior:innen Gebrauchtwerden erleben?

Darum kümmern sich schon sehr viele Seniorenorganisationen. Senioren erledigen unentgeltlich alle möglichen Aufträge: von kleineren Initiativen zu Vernetzungsprojekten über Marketing-Konzepten bis zu Finanzplänen. Selbstverständlich sind solche Angebote für Senior:innen in der Schweiz noch nicht flächendeckend, und oft weiss die Öffentlichkeit zu wenig darüber.

*Susanne Kast ist Dozentin am Institut Alter der Berner Fachhochschule. Sie hat Pädagogik und Psychologie studiert und im Bildungswesen in verschiedenen Funktionen gearbeitet. Am Institut Alter der Fachhochschule leitet sie Weiterbildungsveranstaltungen für Personen, die im Altersbereich arbeiten.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
24. Jahrgang
Nr. 20–2023
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 21 (2.–15.12.): Sa, 18. Nov.
Nr. 22 (16.–29.12.): **Fr,** 1. Dez.

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Farbenpracht am Kamin

Die Farbenpracht herbstlicher Bäume kann die Farbigkeit unserer Seelen und Gemüter neu beleben. Wache Sinne können unsere Lebenslust steigern und uns staunen lassen.

Text und Bild: Eugen Koller